

Um Glück braucht's nicht viel!

1 psychologisches Plädoyer für den Ausbruch aus dem Konsumtrott

Watten Menschen derart viel Freiheit zu haben und zu konsumieren wie in der freien Zeit. Nie gab es so viele Möglichkeiten sich fortzubewegen, zu kommunizieren sich ein komfortables Leben einzurichten. Zudem erhöht sich in unserer Wohlstandsgesellschaft das subjektive Wohlbefinden. t. Was läuft hier falsch?

Vivian Frick und Lara Meili

leben in einer Überflussgesellschaft, so heisst es immer wir wollen, ist nur ein paar Strassen weiter einem Einkaufszentrum erreichbar – oder nur mit einem Mausklick entfernt. Es mangelt uns nicht an Geld, an Gütern und Infrastruktur. Glaubt man dem Bruttoinlandprodukt (BIP) als Wohlstandsindikator, müssten wir in der Schweiz vor Glück nur so strotzen. Das BIP steigt stetig (The World Bank, 2014). Und wie es scheint, ist Besitz allein kein Wohlfühlgefühl, denn das subjektive Wohlbefinden nimmt bei steigendem BIP nicht weiter zu (Ruckriegel, 2012). In diesem Artikel soll die Frage aufgeworfen werden, wieviel Konsum überhaupt notwendig ist, um Wohlleben im psychologischen Sinne zu erreichen und vielleicht sogar eine Einschränkung des Konsums unser Leben mehr Glück verhelfen könnte. Denn abgesehen vom individuellen Wohlbefinden und gesellschaftlichem Wohlstand stösst auch das globale Dorf an ökologische Grenzen.

Wohltumsgrenzen

Jede Person in der Schweiz produziert jährlich 694 kg CO₂-Äquivalente (Bundesamt für Umwelt, 2014) und stösst 13.6 t CO₂-Äquivalente (CO₂-eq) aus (2011; Frischknecht et al., 2014). Dies, obwohl wir annehmen, dass ein verantwortliches Verhalten uns kurz- oder langfristig in Umweltprobleme nicht absehbaren Ausmasses manövrieren kann. Kritiker weisen auf diverse mögliche Ursachen der Umweltprobleme hin (Stern, 2007): Ressourcenknappheit bei Wasser, Öl sowie seltenen Erden und Erzen, Umwelthormone und Mikroplastik in Trinkwasser und in Lebensmitteln bis hin zu Plastikmüll in den Weltmeeren, Artensterben und Klimaveränderungen werden als Folgen des menschlichen Konsums gelistet. In *The Story of Stuff*, beschreibt die amerikanische Kritikerin Annie Leonard

(2010) den Hunger nach Dingen und somit nach Ressourcen, den sie für den Grossteil der genannten Probleme verantwortlich macht. Es werde immer schwerer zu leugnen: wir müssen unser Verhalten drastisch ändern.

Wenn wir also der Annahme folgen, dass unser Konsumverhalten dem Planeten und somit letztlich auch uns schadet – warum hatten Umweltbewegungen bisher nur geringen Erfolg? Aus wirtschaftlicher Sicht wird deutlich: Das angestrebte Wirtschaftswachstum verlangt, unseren Konsum jährlich auszuweiten, egal ob erworbene Güter und Dienstleistungen tatsächlich gebraucht werden oder nicht. Wird der Umlauf von Konsumgütern nicht ständig erhöht, drohen uns Rezessionen und Wirtschaftskrisen (Paech, 2005). Doch was bringt das einzelne Individuum dazu, diesem geforderten Konsumzwang zu folgen?

Wieso wir konsumieren

In erster Linie sichert der Konsum unser Überleben. Indem sich der Mensch die nötigen Güter und Ressourcen beschafft, versucht er, seine materiellen Grundbedürfnisse abzudecken (Schneider, 2000). Wir benötigen also beispielsweise Nahrung, Kleidung und eine Unterkunft.

Die bekannte Maslow-Pyramide bietet eine Übersicht über menschliche Bedürfnisse (Maslow, 1943). Sie geht von einer hierarchischen Struktur aus – das Anstreben höherer Bedürfnisse wird durch die Erfüllung niederer Bedürfnisse bedingt. Die unterste Ebene beinhaltet physiologische Bedürfnisse wie Essen,

«Der Übergang zu nachhaltigen Lebensstilen erfordert einen kulturellen Wandel. Kurzfristige Anpassungen durch technologische Innovationen und organisatorische Effizienzsteigerungen werden hierzu nicht ausreichen. Ein kultureller Wandel erfordert psychologisch fundierte Massnahmen bei der Mehrheit der BewohnerInnen der früh industrialisierten Länder.»

— Hunecke, 2013



Trinken oder Schlaf. Aufsteigend folgen die Sicherheit, soziale Bedürfnisse, Individualbedürfnisse an der Spitze der Pyramide die Selbstverwirklichung. Früher war man der Ansicht, dass das Anstreben höherer Bedürfnisse durch die Erfüllung niederer Bedürfnisse bedingt wird. So müssten erst die physiologischen Bedürfnisse erfüllt sein, bevor etwa soziale Bedürfnisse, Individualbedürfnisse und zuletzt das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung befriedigt werden. Heute werden Bedürfnisse flexibler verstanden. Kann man sich Essen leisten, kann man bald das iPhone oder ein Flatscreen, bevor die Kleidung und somit eine finanziell sichere Zukunft gewährleistet ist. Die Hierarchien von Maslow sind nicht in jedem Fall nachweisbar. Andere Autoren gliedern die menschlichen Bedürfnisse ein in soziale Eingebundenheit, Autonomie und Kompetenz (Ryan & Deci, 1985). Auch diese Bedürfnisse können durch Materielles wie Nichtmaterielles gedeckt werden. Soziale Eingebundenheit beispielsweise kann nicht nur materiell durch Freundschaft, wie auch materielle durch Statussymbole wahrgenommen werden. Der heutige Konsum beschränkt sich ganz offensichtlich längst nicht mehr auf die Grundbedürfnisse. Mit zunehmender Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse – und damit zumeist einhergehend

Der sechste IPU Kongress: Suffizienz – zum Glück braucht's nicht viel

4. Oktober 2014, Volkshaus Zürich

Referaten und einer Podiumsdiskussion werden aktuelle Erkenntnisse der Psychologie, der Wirtschaft und der Politik diskutiert und vertieft. Zudem wird praxisrelevantes psychologisches Wissen in verschiedenen Workshops vermittelt: Wie können Menschen für das Thema der Suffizienz sensibilisiert werden? Welche Möglichkeiten gibt es, die Bevölkerung zu motivieren, sich suffizient zu verhalten? Es geht nicht zuletzt darum, Denkanstösse und mögliche Lösungswege zu erarbeiten. Der Kongress richtet sich an alle am Thema interessierten Personen. Informieren kann man sich dazu unter www.umwelt-psychologie.ch/kongress.

anstreben. Wo heute im Nachhaltigkeitsbereich oft mit klassischer Umweltaufklärung oder Initiativen zur Verhaltensveränderung, wie Energieeffizienz oder Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel, gearbeitet wird, müsste für einen umweltverträglicheren Lebensstil eher auf einen tiefgreifenden Wertewandel abgezielt werden. Ein solcher Wertewandel kann angestrebt werden, in dem Genügsamkeit gefördert wird (Fujii, 2006). Eingeschränktes Konsumverhalten äussert sich beispielsweise in der Wiederverwendung von Verpackungen, geringerem Food Waste, Preis- und Wertbewusstsein eines Produkts oder geringeren Investitionen von Impulskäufen (Shoham & Brencic, 2003; Lastovicka & Bettencourt, 1999). Das Streben nach Genügsamkeit bedingt aber noch mehr: Es wird nicht der Verzicht am Konsum an sich angestrebt, sondern eine Bereicherung durch nicht-materielle Zufriedenheitsquellen, z. B. durch positiv wahrgenommene Tätigkeiten wie die Pflege sozialer Kontakte (De Young, 2000).

Wie auch etwas weniger sein?

Unsere Lebensraum vor Zerstörung durch Abfallmüllwandel, Ressourcenverbrauch und weiteren ökologischen Auswirkungen des übermässigen Konsums bewahrt werden, so besteht Hoffnung, dass uns

«Wir eignen uns Dinge oder Konsumgüter an, die in keinem Verhältnis zu unseren eigenen Fähigkeiten und lokal oder regional vorhandenen Ressourcen stehen.»

— Paech, 2013

dieser Weg auch vor der psychologischen Konsumüberlastung befreit. Durch eine Umstrukturierung in Richtung weniger Umlauf von Gütern und dadurch weniger benötigtes Einkommen, also eine Abwendung vom utopischen Weg des ewigen Wachstums, kann mehr Zeit, mehr soziales Kapital, mehr Freiheit geschaffen werden (Paech, 2012). Diese werden bereits gelebt – beispielsweise in Transition Towns. Dies sind Initiativen in verschiedenen Städten und Gemeinden, welche einen geplanten Übergang in eine postfossile, relokalisierte Wirtschaft gestalten (siehe transitionnetwork.org). In solchen Ortschaften werden beispielsweise lokale Versorgungsketten, handwerkliche Fähigkeiten, Gemeinschaft und soziale Kontakte gestärkt.

Für die Strategie der Verbrauchsreduktion gibt es aus der Nachhaltigkeitsforschung bereits einen Begriff: die Suffizienz. Dazu eine kurze Erklärung: Nach Linz (2004) existieren drei unterschiedliche Nachhaltigkeitsstrategien. Zum einen wäre die Strategie der Effizienz zu nennen. Technische Innovationen sorgen oft dafür, mit möglichst geringem Ressourcenverbrauch möglichst viel Output zu produzieren – sei dies nun eine bessere Heizungsanlage, mehr gefahrene Kilometer pro Liter Benzin oder ein höherer Ertrag in der Landwirtschaft. Durch das Phänomen des Rebound-Effekts ist diese Strategie jedoch bereits stark in Zweifel geraten und kann in wenigen Fällen zu tatsächlichem Ressourcenverbrauch führen (Tilman, 2012). Die zweite Strategie wird als Konsistenz bezeichnet, welche die Schliessung von Produktkreisläufen beschreibt und somit die Eliminierung des Konzeptes Abfall zum Ziel hat. Laut Linz (2004) ist für eine nachhaltige Entwicklung jedoch eine dritte Strategie unerlässlich: die Suffizienz. Suffizienz bezeichnet eine Nachhaltigkeitsstrategie auf dem Prinzip der Genügsamkeit und eines bewussteren, redu-

zierten Konsums. Niko Paech (2012) veranschaulicht die Notwendigkeit der Suffizienz in seinem Buch Postwachstumsökonomie *Befreiung vom Überfluss*. Paech schlägt als Beispiel vor, die klassische 40-Stunden-Woche in 20 Stunden Erwerbsarbeit und 20 Stunden eigene, produktive Tätigkeiten aufzubrechen und allgemein weniger Zeit in monetäre Erwerbstätigkeit und Konsum zu investieren. Durch ein Wenig an Gütern, Arbeit und jeglicher Beschaffung von Dienstleistungen spart man sowohl Zeit als auch Geld. Damit können Freiräume geschaffen werden, in Form von Zeit, Stressabbau und Eigenständigkeit.

Zukunftsvisionen

Neben ökologischen Gründen und sozialer Gerechtigkeit spricht also auch die Psychologie für eine Konsumreduktion. Aus psychologischer Sicht kann die bewusste Konsumsumreduktion durch die damit einhergehende neue Weise der Befriedigung von Bedürfnissen zu Wohlbefinden führen. Durch das Wiedererlernen von Fähigkeiten, die uns durch zunehmende Monetarisierung verschiedenster Versorgungskanäle genommen wurden (z.B. Dinge herstellen, reparieren, anbauen) kann Zufriedenheit durch wahrgenommene Autonomie und Kompetenz erhöhen. Durch Tauschen von Gütern, Neuanschaffung oder durch gemeinsames Schaffen von Dingen reparieren oder Gärtnern kann die soziale Eingebundenheit gefördert werden. Und wenn weniger Stunden für Arbeit, Shopping oder anstehen an Flughafenkontrollen verloren gehen und dafür mehr Zeit für sinnvoll wahrgenommene Tätigkeiten, geliebte Menschen und vielleicht auch für sich selbst, um dem Nichtstun zu fröhnen, übrig bleibt, klingt das Engagement für den Umweltschutz gleich viel angenehmer!

Zum Weiterlesen

Hunecke, M. (2013). *Psychologie der Nachhaltigkeit. Psychische Ressourcen für Postwachstums-gesellschaften*. München: Oekom-Verlag.
Leonard, A. (2010). *The story of stuff: How our obsession with stuff is trashing the planet, our communities, and our health – and a vision for change*. New York: Simon and Schuster.
Paech, N. (2012). *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: Oekom-Verlag.